

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Die alten Deutschen

[urn:nbn:de:bsz:31-338128](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-338128)

Die alten Deutschen.

Wir bringen unter dieser Ueberschrift hier die Fortsetzung der im 1898er „Landwirth“ begonnenen Erzählung:

Arminius, der Cherusker.

Eine historische Erzählung aus alter Zeit

von

Fredy Schmid.

Von Schuld und Sühne.

Dritter Theil. Ingiomer.

I.

Es war im Jahre 15 n. Chr. Geb. Ein heißer, schwüler Sommer war es gewesen, der über den stimmenden Laubgipfeln der deutschen Wälder, über den sumpfigen Moorgründen und buschversteckten Gehöften und Wälden gebrütet hatte. Schwül und gewitterdrohend lastete aber nicht nur der Himmel über den Hügeln des Neckars — der fremde Wanderer, der in den ersten Herbsttagen jene Thäler durchzog, hätte allenthalben denselben dumpfen Druck über den spärlich zerstreuten Mooshütten der Waldbewohner und nicht zum mindesten aus den finstern Mienen der letzteren selbst empfinden können, die ihm mehr verrathen mochten, als sie sagen wollten.

Raschelnd segte der Abendwind durch die Kronen der Urwaldbäume, wirbelnd entführte er dürre Blätter unter den rauschenden Schritten eines einzelnen Mannes, der auf gutgebahntem Fußpfad gegen Sonnenuntergang den Bergwald durchschritt. Ein Hüne an Gestalt war es, und doch verrieth jede Bewegung des graubärtigen Wanderers den gewandten und geschmeidigen Sohn der Wälder und sein rascher, fliegender Blick den gefahrgewohnten Krieger. Aber Gang und Haltung glichen oft nicht bloß denen des geübten Jägers, sondern gar häufig, wenn ein Zweig knackte, oder die Büsche vernehmlicher rauschten, noch mehr dem lautlosen Gleiten der Schlange und dem sprunghaften Krümmen der Wildkatze; sein nie ruhendes Auge hatte nicht den harten, klaren Strahl des Falken. Ein unsiertes Suchen und mitunter ein stehender Blick berührten flüchtig jeden Gegenstand vor ihm, dem sich der Fuß erst dann näher zu wagen schien, wenn der forschende Blick ihn als harmlos erkannt hatte. —

Ringsum lag der Wald in stillem Frieden. Tief im Gebüsch sangen die Vögel ihre halbverklungenen Schlummerlieder und nur ganz von ferne schallte in regelmäßigem Echo der scharfe Schlag eines emsigen Spechts. Seltsam stach davon die lauernde Unruhe des Einsamen ab.

Der Pfad begann sich stärker bergab zu neigen.

An einer Biegung des Wegs machte der Graubärtige halt. Scharf horchte er auf, dann bog er geräuschlos die Zweige des dichten Unterholzes auseinander und verschwand im rauschenden Dunkel des Baumwalds. Ueber Felsgestein und Geröll ging's bergab, rutschend, springend und nur hie und da den immer rascheren Lauf aufgehalten in mächtigem Ruck, wenn die Faust mit festem Griff den Stamm einer jungen Buche oder den tiefhängenden Ast einer Eiche erhaschte. Immer häufiger stand er nun stille, immer vorsichtiger bewerkstelligte der Alte seinen Abstieg — von unten, wohl aus einer engen Thalmulde herauf, drang verworrenes Stimmgewirr und hie und da ein dumpfer Klang, wie von Schild- und Waffengehör. Bläulicher, lungenkitzelnder Dunst, wie von rauchendem grünem Holz, stieg langsam empor — noch wenige, rasche Sätze, — dann warf sich der Mann lautlos nieder. Langsam hob er gleich wieder den Kopf; geräuschlos bog er einige lästige Zweige zur Seite. Da ging ein zufriedenes Lächeln über seine Züge. Das Lächeln aber zeigte den Hohn und die häßliche Freude — des Verräthers.

In weniger als Hörweite brannte der rasch zusammen getragene Reisighaufen in qualmendem Feuer, das eine nächtliche Versammlung gespenstig zuckend beleuchtete. Dunkle Gestalten waren es, aber scharf hoben sich vom rothgrünen Grund der Flammen und des Laubwerks die kühngeschwungenen nickenden Hörner des Ur, die Adlerflügel und aufrecht gestellten Ohren von Bär und Luchs ab, die wildschöne Hauptzier der freien Männer.

Und solche waren es, vom Neckar und Main hier heimlich zusammengekommen auf den kampffrohen Ruf Armins, des Cheruskers. Er selbst war heute unter ihnen, in Begleitung seines Oheims Ingiomer, und die Beiden enthüllten abwechselnd bald in bedächtiger Rede, bald in entflammendem Aufruf den frohlockenden Männern den kühnen Plan zur letzten, entscheidenden Befreiung der deutschen Lande vom römischen Joch und von der blutigen, vergeltenden Rache an allen Feinden der Unabhängigkeit Germaniens.

Ein hämisches Lächeln zuckte über die Züge des Fremden — da — was drang da an sein Ohr? — Der Name Segestes war wiederholt vernehmlich zu hören; ein dumpfes, bedrohliches Murren ging durch die dunkeln Reihen und hie und da bligte ein Speer auf im Schein der Berathungsflamme. — Armin hatte das Wort gesprochen . . .

Hinter den dunkeln Büschen, die den Lauscher bargen, zischte ein unterdrückter, gräulicher Fluch über die Lippen — Segest's. Grimmig ballte sich seine Faust, vorsichtig, langsam erhob er sich und nach

kurze
bergo

ber
Folg
Woh
Berl
des
der
befor

Bau
hafte
Win

F
verst
Blät
mel
D
vorü
Stär

kurzer Zeit war er mit bleichem, wuthverzerrtem Antlitz bergaufwärts in der Nacht verschwunden.

— — Drunten im Thal kreuzten sich im Kreis der erregten Männer Rede und Gegenrede in rascher Folge; keiner wollte zurückbleiben im Rath über das Wohl des heimathlichen Landes. . . . Da unten, im Verborgenen tauschten treueste Helden, stolze Söhne des freien Deutschlands, und wetterstarke Schirmer der bescheidenen Hütten im Wald kühne Pläne, besonnenmahnende Worte. Die elend Betrogenen!

großen Kampf zu vollenden, der im Frühjahr beginnen sollte.

So kam das Jahr 16 n. Chr. Ein ganz außergewöhnlich harter Frost hatte die todten Gefilde erst spät zum Grünen und Sprießen kommen lassen und das nun angebrochene Frühjahr selbst war kalt, feucht und regnerisch.

Aber die Römer, von Segest wohl unterrichtet, zögerten trotzdem nicht. Auch Germanicus hatte im Laufe des Winters seine Vorbereitungen beendigt, und



— — — noch wenige, rasche Sätze, dann warf sich der Mann lautlos nieder.

. . . Als des Mondes feingezogene Sichel über den Baumkronen sich erhob, sah sie die lange, schattenhafte Gestalt des Verräthers gen Süden eilen, dem Winterlager des römischen Heeres zu . . .

Jener Nacht ist manch ähnliche gefolgt; allgemach verstummte unter dem Fuß das Rascheln dürrer Blätter. — Der Schritt der nächtllich sich Versammelnden blieb unhörbar im Neuschnee des Vorwinters.

Der Winter kam und zog langsam und träge vorüber — aber fleißig wurde er von den einzelnen Stämmen benutzt, um die Rüstung zum kommenden

gedachte sich in den Vortheil des Angreifenden zu setzen.

Er sandte daher mit Beginn des Frühlings seinen Legaten Cäcina mit vierzig römischen Cohorten in's Land der Bructerer, an die Ufer der Lippe und Ems, um die feindlichen Stämme zu trennen. Die Reiterei führte der Präsekt Peto durch das friesische Grenzgebiet. Er selbst brach mit vier Legionen auf und wandte sich zuerst gegen die freien Chatten und Chauken, die zum Theil von der überlegenen Streitmacht aufgerieben wurden, zum Theil flüchtig in die Wälder zerstoßen, um sich tiefer im Innern derselben mit der Hauptmacht Arminis zu vereinigen, welche derselbe

fast um die gleiche Zeit, als Germanikus losbrach, gesammelt hatte.

Segestes, mit wenigen seiner Gefolgsleute, trat in diesen Tagen offen in die Gefolgschaft des Germanikus über.

Was sollte er auch länger zögern, nach dem, was er in jener Nacht, dort im Wald, hinter dem Schlehdorn gedrückt, vernommen hatte? Da war ihm sein Urtheil gesprochen worden; er hatte erfahren, daß er ein Verfehmter, Ausgestoßener sei, dem Schimpf und

Das waren verlockende Träume, und von solchen umgaukelt zog er an einem trüben, nebligen Frühjahrmorgen hoch zu Ross und stolz mit seinem kleinen Gefolge im Standlager der römischen Legionen ein.

Tiefe Stille herrschte da, nur wenige Legionäre lungerten vor den Zelthütten herum, müßig gaffend. Den Ankömmling kannten sie längst. Neugierige oder höhnische, verächtliche und freche Blicke trafen den Germanenfürsten, wohin er auch seine suchenden Blicke lenkte. Eine schwüle Ahnung stieg in ihm auf. Wo



„Wie viel Verräthergold wohl der graue, germanische Schuft wieder aus Cuius Titius' Kasse holen wird?“ — —

Verachtung gewiß war, wenn nicht Schlimmeres. Aber noch war er nicht so weit. Noch war er frei, noch trostete auch in seiner Faust Geer und Streitart — und noch lebte der ungestraft, der es am schlimmsten mit ihm gemeint, sein Todfeind Armin. An ihm blutige, fürchterliche Rache zu nehmen war sein letzter, ingrimmiger Wunsch — dann — ja dann konnte auch vielleicht noch seine Stunde schlagen: Segest, der Herr vom Main und Neckar bis zur Ems, der geehrte Freund des Kaisers in Rom und — wehe ihnen! — der unerbittliche Bestieger der feindlichen Häupter seiner Stammesgenossen . . .

blieb der feierliche Empfang, den er sich erträumt hatte und der dem Heerkönig, der freiwillig dem Römer seine Kraft darbot, gebührte? Wo blieben die Fanfaren der Tuben und Hörner, wo er selbst, der Feldherr Germanikus? Finster ritt Segest weiter. Er wollte sich bei Germanikus bitter beklagen.

Da lag vor dem Eingang einer Grasshütte eine Gruppe Soldaten; lauter Lärm, Lachen und Fluchen erscholl und lustig rollten die Würfel. Der stumme Zug des fremden Häufleins nahte. Ein baumlanger, wettergebräunter Sohn der heißen Campagna, der soeben die Würfel in hohler Hand schwang, hielt inne:

„Wie viel Verräthergold wohl der graue, germanische Schuft dort wieder aus Quästor Titius' Kasse holen wird?“ frug er seine Umgebung nicht allzuleise.

„Viel, Valbinus, viel“, antwortete ihm lachend ein anderer, „so viel wohl nöthig ist, ein Scepter d'raus zu schlagen oder einen vornehmen Strick daraus zu drehen.“

Rohes Gelächter belohnte den Sprecher. Segest hatte genug gehört. Krampfzig zuckte die Hand nach der Streitart an seiner Seite — doch er bezwang sich; in namenloser Wuth spornte er sein Roß und langte bald in kurzem Galopp mit den Seinen vor dem Prätorium an. Auch hier öde Leere. Segestes zögerte . . . Sollte er umkehren, fort von da, wo ihm, wie es schien, statt Ehrung nur Hohn und Verachtung entgegengebracht wurde? Trotzig warf er den Kopf in die Höhe und sprang vom Pferde. Nein! Nun gerade wollte er bleiben, nun gerade sehen, wie viel man ihm zu bieten wage.

Rasch warf er dem Nächsten seiner Umgebung die Zügel zu und sprang vom Pferde. Festen Schrittes näherte er sich dem Steinzelt des Feldherrn, der Wachtposten am Eingang aber vertrat ihm den Weg. In demselben Augenblick, da Segestes schwer gereizt, wohl zu seinem Schaden im Begriff war, den Legionär bei Seite zu stoßen, erschien der Feldherr in der Zelthüre, Ruhe gebietend. Er erkannte den Fremden und ohne eine Zeichen der Ueberraschung, ohne auch nur einen Augenblick die vornehme Gelassenheit in Miene und Haltung zu verändern, forderte er Segest durch eine Handbewegung auf, ihm zu folgen.

Die beiden Männer verschwanden. Draußen aber standen verdußt die Mannen Segests in der Kälte und dem rinnenden Regen des Frühnebels.

Keiner bot ihnen ein Dach, keiner einen regengeschützten Raum für sie selbst und die schauernden Pferde. Fremd standen sie im fremden Lager, und manchem der rauhen Krieger tauchten eigene Gedanken auf, denen hie und da ein brummender Fluch gegen alles, was römisch hieß, grollend Lust machte. Doch was halfs? — Sie mußten warten. Und lange genug durften sie das. Eine Stunde wohl mochte vergangen sein, da erschien Segest wieder am Eingang des Feldherrnbau's. Aber was mochte ihm begegnet sein? Sprachlos vor zitternder Wuth blieb er dort stehen, wandte sich noch einmal zurück und schüttelte drohend die erhobene Faust dem Innern des Zeltes zu.

„Also fortgejagt wie ein Hund?“ rang er hervor — „nun gut, Rache um Schimpf, verfluchte Gleißner!“ Dann stürmte er zornig die wenigen Stufen herab und eilte den Seinen zu. „Fort!“ knirschte er, warf sich auf seinen Gaul und in gestrecktem Galopp jagte er dem Ausgang des Lagers zu — seine bestürzten Genossen hinter ihm drein. — Im Lager war's bald wieder ruhig.

II.

Germanikus hatte, scheinbar erstaunt, des Segestes zürnende Klage über den unwürdigen Empfang vernommen; aber wie sich darauf Wort um Wort gab, und Segestes mit seinen Wünschen und Ansprüchen kam, lachte der Feldherr. Als gemeiner Gefolgsmann des Heers, ja wohl, so konnte Segest mit seinen Leuten bleiben und war willkommen, aber was mehr? Germanikus hatte unendlich verächtlich gelächelt: „Ein Spion! . . . man braucht ihn, und dann . . .“, er machte eine nicht mißzuverstehende Bewegung, „je eher desto lieber . . .!“

„Und meine Tochter?“ hatte Segest gefragt, „wo ist Thusnelda? Meine Tochter wenigstens will ich wieder haben,“ schrie der Betrogene, als er des Feldherrn höhnißches Lächeln sah.

„Beruhige Dich, für sie ist gesorgt“, antwortete er gelassen, „Du hast sie mir ja anvertraut.“

Nun war er fort. Von dem, was Germanikus hatte wissen wollen, war er ja jetzt genügend unterrichtet. Sein Plan war gemacht. In den nächsten Tagen brach er das Lager ab und wandte sich mit seinem Heere nach Norden, jenen fernen, blauen Bergen des Maines zu. Cäcina kam von Norden her, wie er wußte. Derselbe hatte in der Zwischenzeit leichte Arbeit gehabt. Er war auf römischem Gebiet hinausgezogen, hatte oben im Taunuswald den Rhein überschritten und war in's Land der Bructerer eingefallen.

Diese hatten nach ihrer Stammesfittigkeit ihre leichten, nur auf kurze Zeit berechneten Wohnungen zerstört und sich in die Wälder zurückgezogen. Selten stieß der Legat mit einer Schar von ihnen zusammen, die er dann stets mit Leichtigkeit in die Flucht schlug, da er auf guten Wegen in geschlossenen Kolonnen marschiren konnte.

So näherten sich denn bald, nach wenigen Tagemärschen beide Heere dem Kern des in Aufruhr befindlichen Landes, fast unbehellig, ohne Armin und seine Streitkräfte nur gesehen zu haben. Wo war Armin mit seinen Tapfern? O, nur Geduld! Wenn's Zeit ist, werden sie da sein; schrecklich, gellend wird ihr Schlachtruf erschallen und sie werden hervorbrechen, als hätte sie die Erde plötzlich ausgespieen, — wie einst im Teutoburgerwald.

Im Teutoburger Wald!

Das war das Ziel der beiden römischen Heere, bis dorthin wollten sie vordringen, willenlos getrieben von einer dunkeln Macht, die sie zwang, die Stätte des Unheils wieder aufzuzuchen, selbst auf die Gefahr hin, demselben Verhängniß zu erliegen, das einst das Heer des unglücklichen Varus ereilt hatte. —

Eines Abends waren die beiden Heere zusammengetroffen. Des Germanikus kühner Kriegsplan war ausgeführt — und wie?

Was er gedachte mit Waffengewalt zu erzwingen, war ihm ohne Schwertstreich gelungen. Die beiden Arme des fürchterlichen Schraubstocks, die von Norden und Süden her unwiderstehlich über das Land segten, das ganze rebellische Volk zusammendrängen und schließlich zermalmen und zerquetschen sollten, hatten sich geschlossen, ohne nur einen einzigen feindlichen Mann in ihrer Umarmung gefangen zu haben. Wie Dunst, wie Nebel waren dem Römerfeldherrn die feindlichen Germanenhorden unter den Händen zerronnen — verzschwunden.

Einen Tagemarſch entfernt vom Schlachtfeld des Jahres 9 hatten Cäcina und Germanicus sich die Hand gereicht. Mit Anbruch des kommenden Tages wurde der Marſch nach demselben aufgenommen und am Abend erreichte das vereinigte Heer der Römer die Stätte jüngstvergangener Schmach und Vernichtung.

Germanicus war vorsichtiger als einst Varus. Er wußte, wie zerrissen gerade diese Gegend von Schluchten, Sümpfen und Morästen war, und ließ daher unter dem Befehl Cäcinas einen Theil des Heeres die ganze Gegend ringsum durchspähen und besetzen.

Erst nach Beobachtung dieser Vorsichtsmaßregeln betrat er das ehemalige Schlachtfeld. Ein Schauer durchlief die Reihen der Legionen bei dem schrecklichen Anblick, der sich ihnen da bot.*

Das Lager, das Varus seiner Zeit in dieser Waldschlucht hatte schlagen lassen, das letzte, das seine unglückseligen Legionen beziehen sollten, war in seinem ganzen Umfang noch deutlich zu erkennen. Der Wall war an einzelnen Stellen halb zerstört, der Graben darunter halb ausgefüllt — man erkannte, daß sich hierher die Reste der stolzen römischen Legionen gerettet hatten und in der Vertheidigung dieser letzten Schutzwehr Mann für Mann in verzweifeltem Kampfe gefallen waren. Da lagen auf den Zinnen, im Graben, auf dem freien Plage davor und inmitten des Lagers bleichende Gerippe, ausgestreckt, wie sie auf der Flucht der tausende Speer niedergeworfen hatte; bald zerstreut, bald in gräßlichen Bein- und Schädelhaufen, hier hinter dem Wurzelnetz einer mächtigen Eiche, dort hinter einem Felsblock, wo die Unglücklichen, sich zu zehn, zwanzig, die Deckung benutzend, hartnäckig zum letzten Mal zur Wehr gesetzt hatten.

Dazwischen lagen wild zerstreut, Schilde, Speere, Schwert, zerbrochen und verbogen, Trümmer der Zelthütten und der reichen Bagage und Pferdegerippe.

Und auf all' den höllischen Wust sahen grinsend von den Stämmen der heiligen Eichen die dort angenagelten Schädel der geopfert Centurionen herab,

* Wir folgen hier in der Schilderung im wesentlichen genau der des römischen Schriftstellers Tacitus, wie er sie in An. I gibt. Der Verf.

die, lebendig gefangen, dem gräßlichen Götterdienst der Sieger verfallen waren, und mit ihrem Herzblut Zin* und Thor den Dank für die Germanenschlacht hatten darbringen müssen.

Fürchterlich waren die Schilderungen der wenigen Soldaten im Heere des Germanicus, die damals mit dabei gewesen, und nur wie durch ein Wunder entkommen waren. Mit grausiger Genauigkeit zeigten sie den entsetzten Kameraden die rohen Steinaltäre, an denen der rothgekleidete Oberpriester der Germanen mit steinernem Messer die Kehlen der Gefangenen durchschnitten und von der rauchenden Klinge die Blutstropfen dreimal der Sonne entgegen gesprengt habe; die Stätte, wo dieser und jener gefallen, der Platz, wo Varus sich verzweifelt selbst den Tod gegeben; die Anhöhe, von der aus Arminius, schrecklich wie ein Kriegsgott, die Seinen zum Kampf angefeuert habe — an all' diese Stellen führten sie die Soldaten und wiesen zuletzt schauernd auf eine lange Reihe Bäume, an deren starkem Geäst, grausig anzusehen, Gerippe bei Gerippe hing — gräßliche Galgen, die aussahen, als ob die germanischen Eichen selbst, empört über die frechen Eindringlinge, diese mit knorriger Faust gepackt und erdroffelt hätten.

Am zweiten Tag gab Germanicus den Befehl zur traurigen Arbeit: Da bestattete denn das Heer die herumliegenden Gebeine, ohne unterscheiden zu können, ob sie Fremde oder Verwandte begruben, stöhnend vor Wuth und Schmerz. Germanicus hob den ersten Rasen zu dem ungeheuren Grabhügel, den man, wie man erzählt, noch nach Jahrhunderten sehen konnte. . .

Zwei Tage hielt sich Germanicus damit auf, dann zog er mit seinem ergriminten Heer Arminius nach, von dessen Aufenthaltsort er durch Kundschafter vernommen hatte. Nach zweitägigem Marſch hatte er ihn erreicht. Des Nachts lagerten die beiden Heere nur wenig mehr als eine Viertelsmeile von einander. Am Morgen eröffnete Germanicus den Kampf.

Pedo wurde mit der Reiterei zum Angriff vorgeschickt. Armin's Schlachtreihe war längs am Abhang eines bewaldeten Berges aufgestellt, dessen Fuß im Halbkreis sich nach links in ein taunenbestandenes Waldthal verlor. Zur Rechten sprang eine andere, eichenbewachsene Anhöhe vor, so daß Armin's Truppen wie in den Winkel einer Bergede gedrückt, den Ansturm der Reiterei erwarteten.

Dieser wurde zurückgeschlagen. Ein zweiter erfolgte und die Germanen wandten sich fliehend zurück in den Wald. Die Legionen hatten den Erfolg der Reiterei bemerkt, und siegesficher drangen nun auch sie gegen die Bergede vor. — Da — was war das? Dumpfes Tosen, wie ein plötzlich sich erhebender Wirbelsturm,

* Germanischer Kriegsgott.

unter dem die hundertjährige Eiche krachend zersplittert, erhob sich von rechts her, und aus dem Eichenwald heraus, den Berg herab brauste wie ein Hagelwetter der Hinterhalt der Germanen in die Flanke der Legionen. Dumpf erscholl der Schlachtruf der Germanen — und schauerlich antwortete er von der Front, wo Armin, nachdem die List gelungen, von seiner scheinbaren Flucht zum ungestümen Angriff überging. Von zwei Seiten gefaßt, im Rücken umgangen, wurde das römische Heer mit unwiderstehlicher Gewalt nach links, in das Waldthal gedrängt.

Germanicus verlor die Besinnung nicht. Mit einem Blick hatte er das Mißliche seiner Lage überschaut: Zurück in das Thal und dort die verwirrten Legionen sammeln, so konnte der Fehler wieder gut gemacht werden. Er gab den Befehl — da entdeckte er, daß das friedlich harmlose Thal nichts war, nichts als ein endloses, unergründliches, tüdishes Moor, lieblich überwachsen von treulossem Grün.

Das war der Untergang! Der Untergang, in Sumpf und Noth erstickt, wie einst des Varus Legionen!

Muth der Verzweiflung erfaßte das Heer und dem ehernen Ansturm der neu geschlossenen Glieder wich der Germane. Langsam, Schritt vor Schritt drangen die Cohorten vor. Hier war ein Kämpfen auf gleichem Boden möglich, und hier mußten sie siegen.

Germanicus hieb sich durch, — freilich! Aus vier Legionen, die er hierhergeführt hatte, konnte er drei bilden, so sehr gelichtet waren seine Reihen.

In eiligem Rückzug führte er sein geschwächtes Heer dem Rheingau zu, dem Rhein, der einzigen Rettung: die Verluste der Germanen waren unbedeutend. Es war noch keine entscheidende Niederlage, die Germanicus erlitten hatte, aber es war ein Denkkittel, der ihm für alle Zeiten im Bewußtsein erhielt, daß keiner ungestraft mit der Kraft und Geduld des deutschen Volkes spiele.

Nach den „langen Brücken!“ So hieß die Lösung im römischen Heere, der zufolge Cäcina mit den leichtesten Truppen vorausgeschickt wurde, um den Platz zu besetzen.

Die „langen Brücken“ waren schmale Dämme zwischen unabsehbaren Sumpfbrüchen, von Lucius Domitius erbaut, alt und morsch. Rings um war schwarzer Moorgrund, durchzogen von zahllosen Bächen und Kinnalen, die dunkles, morastisches Wasser sickernd und glucksend mit sich führten, darum herum auf allen Seiten dichter Urwald.

Hatte man diese schwanken, aus Eichenholz gezimmerten Stege, diese nur dem geübten Auge sichtbaren Graspfade mitten durch die todbringende, schaukelnde schwarze Moorfläche zurückgelegt, so gelangte

man auf guten, sichern Wegen in's römische Grenzgebiet, ehe die Sonne zweimal hinter dem Horizont verschwand.

Das war die Zuflucht des römischen Heeres und dahin brachen Germanicus und Cäcina auf. Aber Arminius errieth ihre Absicht. Auf kleinen, verborgenen Richtwegen, an denen der germanische Urwald so reich war und die die Bewohner so genau kannten, daß sie weder Tag noch Nacht scheuten, um sicher auf ihnen an's Ziel zu gelangen, schnitt der deutsche Heerführer den römischen Legionen den Weg gab.

Als Cäcina ankam, empfing ihn von allen Seiten das Siegesgeschrei der Germanen, die spukenden Waldteufeln gleich, hier und dort, kommend und verschwindend, ihre nimmer fehlenden Lanzen in die schreckerstarrten Römerreihen schleuderten.

Cäcina mußte Halt machen und das Hauptheer unter Germanicus erwarten. Er schlug ein Lager; in der Nacht langte der Oberfeldherr an.

Wieder befand sich das römische Heer in einer verzweifelten Lage. Die Dämme, soviel hatte Cäcina schon untersuchen und finden können, waren im höchsten Grade unsicher, verfault theils, theils mit Gewalt zerstört. Die natürlichen, schmalen, festen Graswege über den Sumpf waren nur wenigen Leuten im Heere bekannt, und diesen nicht mit zuverlässiger Genauigkeit. — Nichts blieb dem festgerannten Heere übrig, als auszuharren, bis ein Theil der Soldaten unter dem Schutz der andern die baufälligen Dämme wieder in Stand gesetzt hatten. Rückwärtsgehen war ein Ding der Unmöglichkeit, es wäre ein Rennen in's sichere Verderben gewesen — so begann denn die mühselige Arbeit. Als die Germanen die Absicht merkten, brachen sie einzeln, gruppenweise hervor, überfielen die schaufelnden Soldaten, neckten und reizten die Vordersten, umgingen sie, griffen an und verschwanden wieder.

Wie Rücken im Hochsommer das faulende Aas, so umschwärmten sie das unglückliche Heer, und brachten ihm beständige, schmerzliche Verluste bei. Verworren hallte das Geschrei der Soldaten und Arbeiter durcheinander. Die Römer, durch das Moor, den schlüpfrigen, regendurchweichten Boden behindert, durch die Last des Panzers beschwert, oft bis zum Gurt im Wasser wattend, nicht einmal fähig, das Pilum* zu werfen.

Die Cherusker und Chatten dagegen an den Kampf auf Sumpfboden und an die Ungunst des Himmels längst gewöhnt, hochragenden Buchses, mit mächtigen Lanzen bewehrt, trafen sicher, aus weiter Ferne ihren Mann. Die Legionen wankten, schon sloßen sie in

* Kurzer, römischer Wurfspeer.

wirrer Flucht in's Lager — da machte die einbrechende, finstere Urwaldnacht dem Kampf für diesen Tag ein Ende.

Aber weder im Lager der Römer, noch auch im Heere Armin's lehrte die Ruhe ein.

Umsichtig, kühn und voll Thatkraft hatte der edle Cheruskerheld, der neben Ingiomer zum Heerkönig erklärt worden war, den Angriff auf die feindlichen Cohorten geleitet, und auch jetzt, in der Nacht, nach dem anstrengenden Tag des Kampfes, ließ er sich und den Seinen keine Ruhe.

Eine ungeheure Aufregung bemächtigte sich der Legionen. Die Soldaten wollten hinaus aus dem Lager um sich zu retten, zu kämpfen — mit Mühe hielten sie Centurionen und Hauptleute von unbefonnenem, eigenmächtigem Handeln ab — vom Feldherrnzelt her ertönten Hörner Signale; Berittene und dunkle Gestalten zu Fuß kamen und gingen in der Richtung des Prätoriums.

In des Germanicus Zelt trat der Kriegsrath zusammen. Cäcina und die höchsten Offiziere waren



Wie Mücken im Hochsommer das faulende Nass, so umschwärmten die Germanen das unglückliche Heer und brachten ihm beständige, schmerzliche Verluste bei.

Mit Schrecken bemerkten die Römer von ihrem festen Lager aus schattenhafte Riesengestalten um die Bergabhänge huschen und wurden mit Entsetzen endlich des Zweckes inne, den jene verfolgten. Von allen Höhen herab kam es rieselnd, gurgelnd, schäumend — die Wasser der Gebirge, allesamt hier hereingeleitet in die sumpfige Thalmulde, wo das Lager stand, wo sie Tags über im Schweiß ihres Angesichts und blutend, mit Mühe die Erdwerke aufgeführt hatten, die sie retten sollten und die sie jetzt in dem glucksenden Wasser sinken, zerbröckeln, rutschen und endlich mit dumpfem Krach zusammenstürzen und plätschernd in den Wassern verschwinden sahen

erschienen — in seinem Stuhl saß der Feldherr . . . Schwer stützte er das Haupt in die Hand — verloren, unrettbar verloren . . . !“ murmelte er. — — Dumpfe Stille herrschte in dem engen Raum — keiner der Offiziere wagte es, den Feldherrn in seinem brütenden Sinnen zu unterbrechen. Germanicus fuhr auf:

„Sind die Dämme alle geborsten?“

„Alle, Feldherr“, bestätigte Cäcina.

„So gibt's keinen Ausweg, keinen!“ sagte Germanicus finster, und wieder legte sich schwere Stille über die Versammlung.

„Und doch, — soll es einst heißen, Römer seien wie

Ratten erfoffen und hätten sich nicht zu wehren gewußt?“ rief Germanicus zürnend. — „Männer! Wir müssen durchkommen.“

„Wir müssen durch, du hast's gesagt, Feldherr!“ Ein grauhaariger Legat war vorgetreten.

„Durch das Moor? . . .“ rief mehr denn eine Stimme.

„Wie meinst Du das, Rufus?“ frug Germanicus.

„Es geht zwischen Moor und Bergwand entlang eine schmale Halde — ich vermuthe sie ist sumpffrei . . .“

Wirres Reden erhob sich. „Unmöglich!“ riefen die einen — „es ist das Letzte“, sagte Cäcina zum Feldherrn —

Lange noch ging die Berathung. Aber als schon ein fahler Streif über den Eichenwipfeln den nahenden Morgen verkündete, war in diesem Kriegsrath ein Plan zur Rettung erdacht, so wahnwitzig, so tollkühn, wie ihn nur die Verzweiflung einzugeben im Stande war. Rufus hatte gesagt. — Man wollte durch den engen Paß, der zwischen den Sümpfen und dem Bergwald an diesem entlang in's Freie führte, mit aller Macht sich keilartig durchdrängen, trotz des Todes, der aus dem schwarzen Schlamm hier gähnte, und trotz dem Verderben, das jene waldigen Höhen speien mußten; denn dort lagerten in dichten Schaaren die Germanen. —

Indeß im Zelt des Feldherrn die Führer bange Herzens und schwachen Muthes beriethen, verging die Nacht auch für das Heer in unruhigem Wachen.

Schauerlich, wie Hohn der Hölle, klang von den Bergen, die im Dunkel der Nacht nur in großen, massigen Umrissen erkennbar waren, Geschrei und Freudengefang der zehenden und schmausenden schrecklichen Wächter, den ein hundertfaches Echo in den Thalschluchten und in den schwarzen Waldkuppen wiedergab.

Und indeß dort lärmende Freude tobte, brannten unten am Moor trüb und matt die römischen Wachfeuer, abgebrochen klang der dumpfe Losungsruf der Posten durch die Finsterniß

Im Feldherrnzelt erlosch das Licht. Germanicus hatte seine Offiziere entlassen — soweit war es also gekommen, daß auch sein Schicksal mit dem eines ganzen Heeres nicht um Haarsbreite besser sich zu gestalten schien, als das des Varus. Mit einem tiefer Seufzer warf sich der Feldherr zu kurzer Ruhe auf sein hartes Polster, das er nie weicher gewünscht hatte, als der gemeine Soldat es zu gebrauchen pflegte. — Schlaflos starrete er in's Dunkel. . . . Wirre Bilder zogen an seinem Auge vorüber: Roms gleichnerische Tücke hinter Wohlthut und Leppigkeit und Germaniens rauhe Todeschrecken. . . . Wo war's wohl besser zu sterben? Da, wo du, o Varus,

heldenmüthig ringend, Wenige gegen Tausende, fielt als Held . . . aber nicht in's Moor gestoßen . . . wie morgen wir vielleicht . . . nicht erstickt im Schlamm . . . nein, nicht so triefend wie du dort . . . dort . . . häßliche Gestalt! . . . Da . . . da taucht er empor, Quinctilius Varus, mit Blut und schwarzem Moor bedeckt, aus den Sumpfgewässern, . . . bleich und todtestraurig . . . lautlos streckt er die Hand aus . . . er winkt . . . grinsend . . . ha! . . . winkt nach dem Sumpf . . . dem Todesmoor — —

Mit einem Schrei fuhr der Feldherr auf. Ein wüstes Traumbild! . . . wirr sah er sich um; — der Tag graute. Fröstelnd erhob er sich. Er war entschlossen. Rasch wurden die Truppen aufgestellt, still und geräuschlos verließ der traurige Zug das Lager, um, so lange als möglich unbemerkt, den Paß zu gewinnen.

Auf den Bergen blieb es ruhig. — Glück auf! Die Feinde merkten nichts —

Aber, sie kannten Armin nicht, immer noch nicht, den Sieger vom Teutoburger Wald, den Helden der leztvergangenen Tage. Wohl blieb es ruhig, bis der Vortrab im Engpaß sich staute, das Hauptheer, eingezwängt und eingeleit, mit dem Rücken in den Troß rannte, der sich vergeblich bemühte, auf dem aufgeweichten Boden das Zug- und Lastvieh, die Bagagewagen mit Lebensmitteln, Arbeitsgeräthe und all' dem Gezelt und Gepäck vorwärts zu bringen. Er blieb im Nothe elend stecken. Als aber so Verwirrung und Unordnung den Vormarsch der römischen Kolonnen hinderte, zerriß von neuem jener wohlbekannte, schreckliche Schlachtruf aus tausend rauhen Kehlen die Luft und wie ein winterlicher Gebirgsbach im thaubringenden Südweststurm tosend, wirbelnd, widerstandslos, so brachen sie herein, Armins treue Cherusker.

Die römische Reiterei war im ersten Anlauf zer-malmt, fortgerissen; die ledigen Pferde rannten in toller Flucht mitten in die Reihen des Fußvolks, und von Hufen zertreten, von einem Speerhagel überschüttet, glitten die Soldaten im Noth und dem eigenen Blut aus, stürzten und wälzten sich sterbend in einem gräßlichen Knäuel von Pferden, Menschen, Troß und Waffen den Sümpfe entlang.

Fürchterlich war das Gemetzel und in rasender Flucht wirbelte der elende Rest des stolzen Heeres zurück nach dem eben verlassenen Lager. Schwer verwundet wurde Cäcina mit knapper Noth noch hinter den schützenden Wall gebracht — dann brach die Kraft des erschöpften Heeres und ließ Alles, Verwundete, Todte, Gepäck und Lebensmittel draußen, rettungslos anheingegeben den erbarmungslos mordenden und plündernden Rächern. —

Das Elend im römischen Lager war auf's Höchste gestiegen. Ein Wall mußte aufgeführt, das Material

dazu beigeſchaft werden; und das Geräthe alles, Schaufeln und Hacken, alles, alles war verloren!

Keine Zelte mehr für die Manipeln, kein Verbandzeug für die Verwundeten! Und vom Regen verweichtes, mit Blut und Schmutz bedecktes Brod und Fleisch mit Ekel kauend, warfen ſich die Leute auf die nackte, naſſe Erde, verzweifelt, ſtumpfsinnig die Nacht und das Ende zu erwarten. — —

und Schildgeſtön erbrauſte von Zeit zu Zeit, je nachdem ein Redner Angenehmes oder Unliebſames geſprochen hatte.

Ein graubärtiger Alter, trozig auf den ſchweren Speerſchaft geſtüzt, läßt ſich eben vernehmen — es iſt Ingiomer. Er ſpricht mit rauher, kräftiger Stimme von den Siegen der letzten Tage, von der Unwiderſtehllichkeit deutſcher Mannes- und Muskelkraft. Er



Schlöß' harrte er in's Dunkel. . . . Wirre Bilder zogen an ſeinem Auge vorüber. . . .

III.

Die Nacht kam, und während ſie über das Lager der Römer mit dumpfem Brüten ſank, erweckte ſie oben auf der Höhe an den Wachsfeuern der Germanen reges Leben und Treiben.

Lärmend lagen ſie da, die Helden des Kampfes, ſingend und trinkend; ſchäumend kreiste das Methorn und lallend und lallender wurden die Zungen der Becher —

Abseits vom Lärm der Trinker, unter den dunkeln Schatten einer heiligen Eiche ſaßen und ſtanden hohe, nächtliche Geſtalten, in tiefem Schweigen den Worten der Männer lauſchend, die aus ihrer Reihe in den Kreis des ſchwach unterhaltenen Feuers traten, das am Fuße des Stammes brannte und qualmte. Murren

ruft die Genossen auf zur Vernichtung des verhaßten Erbfeindes, ſofort, auf der Stelle, — „im Sturm wollen wir von den Bergen wie Donars Blitz herniederſaufen auf ihre verruchten Häupter!“, ſo ruft er zum Schluß, „zerſchmettern und nieder reißen Wall und Bruſtwehr und ſie in ihrem eigenen Neſt erwürgen wie junge Wölfe! Auf zur Rache! Nieder mit der Römerbrut!“ — —

Toſender Beifallslärm geht durch die Reihen der Hörer, ſchon greifen rauhe Fäuſte nach Schild und Wehr, die neben ihnen im Graſe liegen oder an den Keſten hängen, um ihre Mannen um ſich zu ſchaaren und unverzüglich das Nachwerk zu beginnen.

Da ſpringt ein anderer an den Platz des Redners,

den dieser eben stolzen Schrittes verlassen hat, und ruft den Eilenden ein donnerndes, gebietendes Halt zu Bögernd gehorchen sie und hören halb ungeduldig, halb erstaunt, was die wohlbekannte, hochverehrte Riefengestalt sagt, Armin, der Cheruskier.

„Haltet ein, Männer und Freunde!“ ruft er. „Was Euch Ingiomer, mein Oheim, gerathen hat — ist wohl gut gemeint. Aber es ist Wahrwis,

erfaufen; die ganze Heerde ist uns sicher, wenn wir warten“

„Wie Feiglinge, wie Memmen!“ grollte es hinter ihm. Ingiomer war's, der zürnend neben ihn trat. Zum ersten Mal sahen sich die beiden Männer forschenden Blicks in die Augen: Sie maßen ihre Kräfte; Armin erkannte ihn, den größten Feind, wie er, seiner spottend, aus den Mienen des Oheims ihm



Zum ersten Mal sahen sich die beiden Männer forschenden Blicks in die Augen: Sie maßen ihre Kräfte . . .

ein wohlgeschultes, besser als wir bewaffnetes Heer in einem verschanzten Lager anzugreifen. Warten wir nur wenige Stunden, bis sie wieder herausziehen, so werden wir sie packen und sicherer packen als heute. Wir werden sie vernichten. Bleiben sie und wagen sie sich nicht hervor — desto besser, so werden sie, ohne daß wir einen Mann auf das Spiel setzen, verhungern oder in den Seen, die wir ihnen zusenden wollen, wie die Mäuse elendiglich

entgegentrozte: Es war der Uebermuth, die Unflughheit und der Starrsinn seiner Landsleute — — nein! diese durften nicht siegen!

Aber zu gleicher Zeit verkündete ein Murren wie fernes Donnervollen dem tapfern Armin zum ersten Mal in seinem Leben die Unzufriedenheit seiner Kampfgenossen mit einem Rath, den er ertheilte. Schon hatte Ingiomer seine Bestürzung benutzt und sprach, von ungestümem Beifall unterbrochen, von deutscher

S*

Tapferkeit im offenen Feldkampf, die verachte, was Rom und Hinterlist erdenke und nicht dulde, daß sie deutsche Art vergifte . . .

Armin fühlte den Stich. Seine Erziehung in Rom, seine verfeinerte Bildung, gerade sie, die ihn befähigten, weiterzusehen als seine heißgeliebten Landsleute — das wandte sich gegen ihn; womit er siegreich helfen wollte, das traf ein spöttischer Blick des Dheim's. Aber noch gab er sich nicht verloren.

„Hört mich, Freunde!“ rief er nochmals in den Lärm. „Hört mich, ich beschwöre Euch! Hat Euch jemals der Cheruskier Arminius das Rechte gerathen, hat er Euch je zu ehrlichem Sieg geführt, wollt Ihr ihm ein einziges Mal mit der That den Dank bezeugen und den Gehorsam, den Ihr so oft geschworen, so gehorcht mir heute und bleibt . . .“

Die Mannen schwankten.

. . . „und holt Euch den Hohn der Tapfern und den Born Thors und Wotans, der den frohen, freien Kampf und nicht das Schlangenanern will!“ brüllte Ingiomer zornig in die Reihen der Zögernden.

Da war Armin geschlagen. Einen Blick gekränkten Stolzes und doch voll Hoheit warf er dem Dheim zu; noch einmal versuchte er zu sprechen, durchzubringen — vergebens; offenes, immer stärker anschwellendes Murren übertönte seine Stimme —

Hartköpfigkeit und Rechthaberei siegten über Bemunft und Besinnung; diese deutschen Fehler, Un tugenden und Laster thaten ihre Wirkung.

Halb betrunken wurde das Volk aufgerufen zum Ueberfall des Lagers, johlend und lärmend taumelten sie auf, rannten sie, mit fortgerissen gegen die Wallmauer der festen römischen Verschanzung.

Dort hatte man das geräuschvolle Nahen des Ueberfalls natürlich längst bemerkt. Germanikus hatte er muthigende Worte an seine Soldaten gerichtet, und so fanden die anstürmenden Germanen den Lagerwall wohl besetzt und vertheidigt. Ihre Wuth hierüber stieg und vermengte sich in ihren Köpfen mit dem Metrausch zu alles vergefendem Wahntaumel.

Als aber klar und scharf die gefürchteten Töne der römischen Tuben und Trompeten zum Angriff bliesen, erfaßte die Stürmenden panischer Schrecken. Die Thore öffneten sich, die römischen Cohorten drängten in geschlossenen Reihen hervor, zur Rache an den Bedrängern für das Elend der vergangenen Tage. Wie im Glück übermüthig, so fielen die Germanen unvorsichtig im Unglück. In Strömen Blutes wuschen die Legionen die Schmach ihrer Niederlagen furchtbar ab

Armin hatte dem Drang der allgemeinen Stimmung nachgeben müssen. Verzweifelt am Sieg, an der Erhaltung der mühsam errungenen Erfolge, hatte er sich wüthend in's dichteste Gewühle gestürzt. Er

mähte schrecklich die Linien der Cohorten vor sich und um sich nieder. Blindlings, planlos hieb und stach er um sich — bis es endlich stille um ihn ward und er auffah. — Er war allein, blutend, erschöpft, der Kampf brauste nicht fern zu seiner Linken — er hatte sich nach dieser Seite hin verzogen.

Armin sah, daß es keine Rettung mehr für seine Freunde gab und aufschreiend warf sich der große Held in tiefem Weh über die Verblendung seines armen Volkes in's Gras, neben den Wurzeln der Edel tanne, an der er niedergesunken war. „Alles dahin, alles . . .“ murmelte er

Zur selben Zeit, da der edle Sinn Armin's sich verzweifelt aufbäumte gegen das widerspruchsvolle Walten der Natur, die das edelste Volk mit den elendesten Fehlern behaftet hatte, kämpfte Ingiomer allen voran mit wahren Löwenmuth. Er fühlte jetzt wohl die fürchterliche Last der Verantwortung, die er auf sich geladen hatte — aber was half ihm da Kraft und Todesverachtung? . . .

Ja, sich abschlagen lassen, das konnte er mit der starren Miene des Helden, aber siegen . . . ? O nein! Wo der Römer seine Kriegskunst, seine überlegene Taktik und seine bessere Bewaffnung zur Geltung bringen konnte, da blieb er Sieger, — mußte es ja bleiben, einem solchen Feind gegenüber.

Zimmer weiter war Ingiomer vorgebrungen. Er suchte den Tod, da er das Ende kommen sah. Und plötzlich sah er sich umringt, Lanzen, Helme starren ihm entgegen. So nah' dem Tod erwachte in ihm noch einmal alle Lebenskraft. Verzweifelt hieb er um sich, streckte Mann um Mann nieder, das Auge geschärft durch die Gefahr, und daher sicher gedeckt gegen jeden Angriff. Da sah er eine Lanze fliegen. Der Schild fing sie auf, aber unter dem Rande durch bligte der kurze Römerdolch, und getroffen sank die alte, kräftige Eiche. Er sah noch im Sturz blickend gekreuzte Waffen, dumpfes, dröhnend verworrenes Geschrei drang zu seinem Ohr, dann verklang alles in einem Singen und Summen — in der Stille der Ohnmacht.

Segimer war es gewesen, der den Soldaten, welcher den verderblichen Dolch gezückt hatte, niederstreckte, Segimer, gefolgt von der dicht gedrängten Schaar der Mannen des Ingiomer. Er sah diesen stürzen und drang mit einem Wuthschrei auf den Gegner ein. Dann deckte er Ingiomer mit dem Schild und stieß mit nerviger Faust den Nächsten nieder, der sich ihm zu nahen wagte. Da drangen drei zugleich auf ihn ein. Der Schild zerbarst in seiner Hand von Schwertesstreichen, er sah eine funkelnde Klinge über seinem Haupt — kein Schild und keine Lanze mehr zur Behr — da fuhr eine rauhe Brust zwischen ihn und das Erz — und Gerwig, der alte, getreue war todt, gestorben für den Schüler, den Liebling. Hochauf

schrie Segimer, als er ihn erkannte, er wehrte sich nimmer, er dachte nichts mehr, er lag wehrlos, waffenlos auf dem alten Freund, seinen Leib zu beden

Segimer fühlte sich ergriffen, fortgeschleift. Im Dunkel des Waldes erkannte er die Seinen, den röchelnden Ingiomer auf einer Bahre, den alten Gerwig nebenan im Graße, den weißen, wallenden Bart blutroth gefärbt

Und auch ihn erfaßte unsäglich Bitterkeit beim Anblick dieses Unglücks nach den Tagen so froher Zuversicht, so hohen Stolzes.

Vierter Theil.

Segimer.

I.

Das war eine traurige, stumme Heimkehr, dumpf wie ein Leichenzug, und in den Eichen rauschte es wie Todtenklage.

Armin hatte seine Thusnelda nimmer gesehen, er hatte sie dem feigen Vater nicht mehr entreißen können, er, sein Haus, sein Vaterland, sie blieben ungerächt, und siegend zog der Römer mit Hohnlachen von dannen . . .

Der Sommerabend neigte sich seinem Ende zu. In den Zweigen sangen die Vögel traumverlorene Schlummerlieder und blutigroth lohte der Gluthball der untergehenden Sonne durch die weißen Birkenstämme und warf lange, dünne Baumschatten über den schmalen Saumpfad, der vielgekrümmt sich durch den Forst wand.

Ein kleiner Zug kommt auf ihm entlang. Zu Pferd ein jugendlicher Mann in Waffen — wir er-

kennen Armin. Hinter ihm die Seinen; sie tragen zu Bierem eine Bahre aus Zweigen und Lanzen roh gefügt — Ingiomer liegt darauf, schwer ächzend von Zeit zu Zeit. Und noch eine Tragbahre folgt, ganz am Ende des Zuges, ein weißer Bart flattert



Das Ross des sinnenden Reiters bäumte sich hoch auf, schlug mit den Hufen in die Luft und stürzte nieder. Zum Tod getroffen glitt Armin vom zusammenbrechenden Streitross.

im Abendwind über die rauhen Hände der Träger, — das ist Gerwigs todter Leib

Segimer geht neben ihm. Von Zeit zu Zeit wirft er einen Blick voll Liebe und Schmerz auf den Alten, den Vater — dann schreitet er gesenkten Hauptes weiter, mechanisch, wie im Traum.

Die Sonne ist verglommen. Die Schlagschatten

werden dunkler, verschwimmen endlich im Grau des Zwielichts. Armin's Pferd vorn im Zug hebt die Köpfe, eine Elster fliegt, aufgeschreckt, mit heiserem Krächzen schräg über den stillen Zug — Armin schauert's. — — Elsterschrei!

Deutlich tritt jener Winterabend wieder vor sein inneres Auge, da er mit Thusnelda floh. Bitter lachte er auf. Das Unglück war ja da! war ja überreichlich gekommen! Die Heimath verloren, das Weib verloren und ihr neugeborenes Kind in schuldloser Knechtschaft — ein kochender Zorn riß dem bleichen Reiter mit der Schlinge am Arm die alten Wunden wieder auf.

„Alles zerstört, alles vernichtet!“, dachte er, „wo soll ich wieder beginnen, zu heilen, zu bauen? wie das wieder einholen, was wenige Tage von neuem in Zweifel stellen können, dank dem Unverstand der eigenen Freunde? Ihr Leichtsinn, ihre Tapferkeit, ihr Muth und ihr Eigensinn — Tugenden und Fehler in unheilvoller Mischung. — Sie müssen noch viel lernen, viel erdulden, die Armen, sie müssen noch lange“ — —

Das Roß des sinnenden Reiters bäumte sich hoch auf, schlug mit den Hufen die Luft und stürzte nieder; im selben Augenblick fühlte auch Armin einen brennenden Schmerz in der linken Brust — ein Sturmsgebräus erhob sich um ihn in schwarzer Nacht — und zum Tod getroffen glitt er vom zusammenbrechenden Streitroß.

Ein ungeheurer Tumult entstand in den Reihen des kleinen Hünfleins. Dunkle Gestalten waren über den Weg gehuscht. Sie sahen Armin vom Pferde sinken, Pfeile und Lanzen schwirrten pfeifend durch die Luft — aber im Nu hatten sich die wenigen Tapfern verständigt, eine wilde Jagd begann durch die Bäume. Zwei von den Gehegten wurden abgeschnitten, in langen Sägen eilten sie über den Weg zurück, hart an des aufgerichteten Ingiomers Bahre vorbei. Und Ingiomers scharfes Auge erkannte den einen der Flüchtlinge — „Mörder!“ brüllte er ihm nach — zum dritten Mal gelte dem Elenden ein einziges Wort in's Ohr, voll Abscheu, Empörung und Ekel.

Ja, es war Segest, der Rache nahm, tückische Rache an seinem Feind, den er treffen mußte, wenn er selbst sicher sein und bleiben wollte.

Aber diesmal erreichte auch ihn die Vergeltung. Wo er sich hinwandte, überall drang ihm blizend im aufgehenden Mondlicht ein Speer, ein Schild entgegen. Enger schloß sich der Kreis, der Schurke war gefangen. Mit ihm noch einige seiner Leute, die andern waren entkommen. — — Schwach athmend lag Armin im Gras; tief erschüttert umstand ihn das kleine Hünflein der Getreuen; finstern, trostigen Hohnes starrte der gefesselte Segest zum Wegrand hinüber, wo sein Racheopfer lag.

Armins Lippen bewegten sich. Segimer kniete neben ihm nieder. Suchend tastete die Hand des Sterbenden nach des Jünglings Arm:

„Germanikus . . . dort . . . siegen . . . Thusnelda . . .“ röchelte er mühsam, dann sank er zurück. Segimer hatte ihn verstanden —. Als man Armin aufhob, verchied er.

So endete der große Befreier Deutschlands, selbst nicht frei von Fehl und Leidenschaft, ein Deutscher, reich an glänzenden Tugenden und Eigenschaften, zum Theil losgerungen von den Fehlern seiner Väter — aber zu schwach, den ganzen Jammer seines Volkes allein auf seine Schultern zu nehmen: den Jammer der Rechthaberei, der Uneinigkeit und Herrschsucht.

In dumpfem Schweigen bewegte sich der Zug weiter, die gefesselten Gefangenen unter starker Bedeckung, bis der Vollmond bleich und sahl über dem Waldweg stand. Da hielt der Zug.

Die Gefangenen wurden seitab in den Wald geführt, nur wenige hundert Schritte weit. Da lichteten sich die Bäume, und in den Strahlen des Vollmondes lag vor ihnen eine weite kahle Fläche, hie und da ein im Nachtwind schwankendes Rohr. Gespenstige, flatternde Nebel flutheten rings empor, tanzend, sich ballend und träge zerfließend, weiß, wie wehende Gewänder unholder Spulgestalten

Segestes begriff und erblaßte.

In jäh erwachter Todesangst zerbrach er verzweifelt an seinen Stricken — ein schwerer Fausthieb war die Antwort. Die elenden Helfershelfer seiner That schwankten schlotternd, halb bewußtlos weiter. Kräftige Fäuste ergriffen den zitternden Segest und schleiften ihn vorwärts, dorthin — was da vor ihnen in langen, bleichen Schwaden sich qualmend erhob — das war das Moor — — die schwarze, zähe, gurgelnde Fläche

Ein ersticker, verquollener Schrei, ein leichtes Plätschern; stark schwankte die schwarze Fläche, und unruhig zerwirbelte auf einen Augenblick der Moornebel — dann wieder tiefe Stille in der Vollmondnacht — — das ist die Sühne, die der freie Germane vom Verräther und Mörder verlangt

II.

Ein milder, warmer Herbstabend, der die ganze Waldpracht des Sommers noch einmal hervorzuzaubern suchte, übergießte die Strohdächer des Gehöftes mit goldigem Schein. Ingiomer lag auf Varenfellen, abgemagert und bleich auf dem Schragen vor des Saales Pforte, das müde Auge der Sonne zugelehrt, die hinter dem Blättermeer der Eichen allgemach versank

Neben ihm standen Segimer und Ingrabau, Hand

in Hand — der Alte hatte sie heute zusammengegeben. Schwach nur kamen die einst so sturmkraftigen Worte aus der kranken Brust des edlen Greises, Worte der Ermuthigung und der Zuversicht auf die freie Stärke Germaniens, auf die unausrottbare Kraft und Eigenart seiner Bewohner.

„Du hast diese hier verdient,“ sagt Ingiomer zu Segimer, „Du hast dort in der unglückseligen Schlacht an den langen Brücken Dich bewährt, Dein zersplitterter Schild, dessen Fegen Du dennoch nach Hause gebracht hast, sind davon Zeuge. Werde glücklich mit ihm, meine Tochter, liebe sie stets, Segimer, mein Sohn — aber vergiß nie die heiligste Aufgabe Deines Lebens. Es ist viel ungeführtes Blut geflossen und der Beste ist nicht mehr. Wohl hat seinen Verderber die Strafe ereilt, aber noch lebt Mancher der Mordgesellen, noch schmachtet sein Weib in Gefangenschaft — noch auch horsten Römeradler in deutschen Eichen, und der Grenzwall zwingt wie eine verhaßte Eisenfessel den freien, deutschen Wald in unwürdige Grenzen. Er muß zuerst fallen, römisches Recht, römisches Sitte, die sich verderblich einzuschleichen suchen, müssen ausgerottet werden aus dem deutschen, ehrlich graden Denken und Fühlen — dann wird der deutsche Boden auch nicht mehr einen Segestes erzeugen.

„Ich sehe ein, was ich damals gefehlt habe, in jenem nächtlichen Rath, beherrscht von den Spukgeistern des Weines und der Leidenschaft —

D'rum nutzt Ihr, die Jungen, die Erfahrung, die eure Väter mit ihrem Gut und Blut bezahlten, seid stark im Kampf gegen Trunkenheit und Laster wie gegen den Waldbären oder den grimmigsten Feind — seid aber vor Allem stark in der Einsicht.



Segestes begriff und erblaßte.

Die Raschheit, das Ungestüm hat Armin verdorben, der Eigensinn mich — Starrheit, Rechthaberei, Stolz und schrankenlose Freiheitsgelüste trennen unsere Stämme, denen Einigkeit so noth thäte, so sehr noth! . . .

Es ist wieder viel zusammengestürzt in den letzten Tagen — wir, die Alten, sind unter den Trümmern

begraben und zerfchmettert worden — in Euch, in Euch lebt nun Deutschlands Stärke — reich mir die Hand Segimer — Deine Hand, Ingraban — Ihr geht einer neuen, fremden Welt entgegen — das Alte muß sterben, das Junge leben, streben und altern — zeigt Euch werth der Väter!“

Erschöpft sank der Alte zurück. Stumm drückte Ingraban Segimers Linke, während der jugendschöne, kräftige Jüngling, selbst anzusehen wie eine Offenbarung zukünftiger, siegreicher Kraft, mit der Rechten hoch das breite Schlachtschwert erhob, und den letzten, verschwindenden Sonnenstrahlen nach, wie im Schwure die Worte sprach:

„So gelobe ich Dir, mein Vater, Rache zu nehmen für all' das theure Blut werther Genossen und treuer Väter, Rache an den Räubern des heiligen Herdes der stillen Hütten, Rache an Allen, die mein herrliches Volk zu bethören und zu knechten wagen, Rache an dem, der mit suchverdorrter Hand

am Heiligthum seiner eigenen Väter frevelnd rüttelt und es zu untergraben wagt!“

Dröhnend klangen die schweren, hellen Worte hinaus in die herbstliche Abendstille. Ein Adler kreiste über der Pflanzung, höher, immer höher, dann verschwand er gen Osten, dahin, wo die eben verglommene Sonne thaufrisch, morgenschön, in neuer, siegender Pracht sich wieder erheben mußte

Tiefbewegt drückte der Alte Segimers Hand, glänzenden Blickes sah der Alte dem stolzen Vogel dort hoch in den Lüften nach, dann legte er sich auf die Seite und gab stumm einen Wink. Sie trugen ihn hinein in den Saal — — —

Zwei Tage darauf hatte der alte Ingiomer geendet. Segimer und Ingraban standen allein da, vor dem Hügel mit der Aschenurne des theuern Todten. Neben ihm ruhte Gerwig. — Und in langer Umarmung gelobten sich die Beiden Treue, sich selbst, ihrem Schwur, dem Vaterland

Zwei Fabeln.

I.

Auf der Welt und auf dem Hühnerhof liegt die Schwüle des Sommernachmittags. Die Hennen wühlen sich in den heißen Sand unterm Vordach und der Hahn steht mitten unter ihnen.

Er reckt sich und dehnt sich. Er schnellt den Kopf aus der gesträubten Halskrause: „Kikeriki-hä-i! Seht das bin ich — dieses Gefieder — diese Stimme, diese Kraft, diese Weisheit — sehet und staunt, diese imposante Erscheinung, kurz mein ganzes, bedeutendes Ich, — — alles aus mir heraus, alles selbst erworben — kurz: — Ich bin Ich — Kikeriki-hä-i!“

Die Hennen heben den Kopf und drehen ihn schief nach oben und glozen mit den kreisrunden Augen und blinzeln.

„O mein, o, mein“ quackt da eine feiste Haubente — „wenn die Herrschaften erlauben in ihrer Nähe“ . . . und watschelt heran: —

„Ach Gott ja, was giebt's für große Herren auf der Welt — theils sind sie's, theils bilden sie sich's auch nur ein — —“ hier zwinkerte die Ente hämisch nach dem stolzen Hahn —

„. . . . Ja Unjereins, ja das ist bescheiden, . . . gar fein sehr bescheiden, . . . und thut nicht groß . . . und weiß, daß es schwach ist vor allen . . . und ist brav und gottseelig und von Herzen demüthig wie sich's geziemt vor Gott und den Menschen, . . . und . . .

„O ekle Prahler! . . .“ zwitscherte ein Spatz, der zugehört hatte, vom Vordach herunter, . . .

lumpige Renommisten alle beide!“ — piff lustig in's Blaue und flog davon. — —

Gravitätisch reckte sich der Hahn: „unverschämtes Bagabundenpad!“ — kollerte er. — — — —

„. . . . Hat der Gottlose dort oben auch mich gemeint?“ klagte die Ente und zerdrückte eine große, dicke Thräne. — — — —

II.

Auf einem Stein saß der Sauhirt und blies auf einem Buchenblatt. Am Waldrand aber grunzten die Schweine und bohrten im Moos nach Eichel und Larden. Eine Schwalbe schoß im Flug daher, hoch aus der Luft herab und setzte sich auf einen Zweig: „Euch Schweine muß ich bemitleiden“ sagte sie zu einer großen Sau, „den ganzen Tag in Schmutz und Koth, und nie ein Blick nach oben, nach Himmel und Sonne. —“

„Di, oi“ grunzte die Sau.

„Geistloses Thier,“ ereiferte sich die Schwalbe, „bist Du so ganz ohne höhere Interessen, thust Du sonst gar nichts, als mit dem Angesicht im Schmutz wühlen — nach Nahrung? — O, wenn Du Flügel hättest wie ich, wenn Du hoch oben“

„Brauch ich nicht, brauch ich nicht,“ grunzte die Sau — „es gibt dort droben doch nichts zu freffen für mich — denn Rücken und Schnafen sind nicht meine Speise . . . jeder sucht's, wo er's findet. . . .“ Grunzte und schmatzte. — Die Schwalbe flog beschämt von dannen.

Fredy Schmid.